

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Vareler Unterhaltungsblatt. 1850-1859 1852

19.6.1852 (No. 25)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-966908](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-966908)

U n t e r h a l t u n g s b l a t t.

Wochenschrift für gemeinnütziges Interesse.

1852.

— Sonnabend, den 19. Juni. —

N^o 25.

Tagesgeschichte.

Frankreich. Die Verhältnisse sind vorläufig noch die alten. Die Legislative scheint hinsichtlich des Budgets einige Schwierigkeiten machen zu wollen, wird aber dessenungeachtet wohl Alles bewilligen.

Belgien. Die clerikale Partei hat bei den diesmaligen Wahlen durch wahrhaft enorme Agitationen große Erfolge erzielt und wird in der bevorstehenden Kammerperiode ihren Einfluß zum Nachtheil der verfassungsmäßigen Freiheit zur Geltung zu bringen suchen.

Oesterreich. Der Kaiser bereist Ungarn.

Preußen. Den Jesuiten sind die Missionen in Städten von überwiegend protestantischer Bevölkerung jetzt durch ein Ministerialrescript untersagt. Am Rhein zeigen sich immer mehr die jesuitischen Einflüsse in den widerwärtigsten Feindseligkeiten zwischen den verschiedenen Glaubensparteien. — Die Berliner Zollconferenzen lassen noch immer kein bestimmtes Resultat hoffen, obgleich die Regierung sich sehr viele Mühe giebt, bestimmt und unbeugsam zu erscheinen.

Holstein. Die unter der Statthaltertschaft contrahirten schleswig-holsteinischen freiwilligen und gezwungenen Anleihen sind von der dänischen Regierung für null und nichtig erklärt worden. Somit sind die Inhaber der betreffenden Obligation um etwa 12 Mill. Mark durch einen Gewaltstreich der dänischen Regierung betrogen. Außerdem sind 8 Kieler Professoren abgesetzt. Somit ist nun auch die Universität ruiniert, denn kein deutscher Mann von Ehre wird ein Lehramt unter dänischer Fuchtel annehmen.

Oldenburg. Der Landtag ist bis zum 1. August vertagt. Der Beitritt zum Septembervertrag ist, nachdem Hannover die gestellten Bedingungen verworfen, dennoch, wenn auch mit geringer Majorität, bewilligt worden.

Nabelais über das schriftliche Verfahren.

Was würde der witzige Nabelais, der bekanntlich in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts lebte und die Noth des schriftlichen Rechtsverfahrens mit ansehen mußte, sagen, wenn er, wieder aufwachend, fände, daß man sich noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts mit diesem

tenwust herumschleppte. Wie ergötzlich ist seine Schilderung in seinem Pantagruel, wie lebendig sein, freilich mit grobem, aber meisterhaftem Pinsel gemaltes Bild. Man sieht den Gerichtshof, der, auf einem Berge von Acten sitzend, das Urtheil geben soll, und in Verzweiflung ist: Und waren also ganzer 46 Wochen versammelt gewesen, ohne daß sie hätten erknacken mögen. Doch eines Tags, nachdem sie sich beinahe die Köpfe zerspintirt, nahm einer von ihnen, Namens Du Doubet, der gelahrteste, klügste und erfahrenste von allen, das Wort und sprach: Ihr Herren, wir sitzen nun schon so lang hie und schaffen nichts, als daß wir unser Geld verthun, ersehen der Sache weder Grund noch Boden: je mehr wir studiren, je minder verstehen wir davon: dies ist uns doch fürwahr eine große Schmach und Gewissenslast; und werden meines Bedünkens nicht mit Ehren aus diesem Handel scheiden, denn unser ganzes Consultiren ist eitel Fasel. Doch höret, was ich erwogen habe. Ihr habt wohl von dem großen Menschen, dem Meister Pantagruel, reden hören, dessen Gelehrsamkeit alles Maas der heutigen Welt übersteigen soll, wie man aus seinen öffentlich mit aller Welt gehaltenen großen Disputationen ersehen hat. Ich bin der Meinung, daß wir ihn rufen und über diese Sach mit ihm Rath pflegen; denn es kommt doch kein Mensch damit zu Stand, wenn Er's nicht thut. Des waren denn auch all die Rätth und Doctoren wohl zufrieden, sandten eiligst aus nach ihm, und baten, er woll den Proceß sein gründlich durchsichten, beuteln und reutern, und ihnen nach wahren Rechtsbefund darüber sein Bericht erstatten. Stellten ihm auch zu eignen Händen die Protocoll und Acten aus, an denen vier starke Efelshengst zu schleppen hatten. Pantagruel aber frug sie: Ihr Herren, sind die zween Junker, die diesen Proceß mit einander führen, amnoch am Leben, oder nicht? — Und sie bejahtens. — Nun dann, zum Teufel, sprach er, was soll mir dann all der Papierwust und das Geschmier, das ihr da bringt? Ist's nicht gescheider, man hört sie selber ihre Sach mit lebendiger Stim ausführen, als daß man die Meerfahereien liest, die doch nichts weiter, als Cepolistische Teufels-Cautelen und Rechtsverdreherien sind? denn ich weiß wohl, ihr selbst und alle, durch deren Hand der Proceß gegangen, habt pro et contra, was ihr

könntet, darein gemanscht, und statt daß Anfangs ihr Handel leicht zu unterscheiden und klar war, habt ihr ihn noch erst recht verdunkelt mit albernen unverständlichen Clausulu. So ihr denn also ein Erkenntniß von mir haben wollt, verbrennt mir vor allen Dingen all dieß Papier, und zweitens lasset die beiden Junker in Person hie vor mich kommen, da ich dann, wenn ich sie werd vernommen haben, auch meine Meinung ohn allen Hintertalt sagen will. Dem widersprachen nun zwar Etliche unter ihnen; wie ihr denn wißt, daß es in einer jeden Gemein mehr Narren als gescheite Leute giebt, und der größere Theil allezeit den besseren überwiegt, wie Titus Livius von den Karthaginensern schreibt. Aber der vorge-meldete Du Douhet hielt ihnen mannhafteu Widerpart, behauptet, Pantagruel hätt recht: all diese Acten, Salvationen, Replikn, Duplikn, Exceptionen, Appellationen und Denfseugs wäre weiter nichts, als Proceßhemmsal, und Rechtsverschleif, und würd der Teufel sie allsammt mit einander holen, wo sie nichts anders zu Werke gingen, nach evangelisch philosophischer Billigkeit. In Summa, es wurden all die Papier verbrannt und lud man die beiden Junker persönlich für.“ — Dieses geschah, und wie bald hatte Pantagruel, nachdem er beide Theile gehört, das Urtheil gesprochen.

Englisches Urtheil über Schiller.

Da es für einen deutschen Lehrer von unbedingtem Interesse sein muß, eine ausländische Stimme über einen seiner Lieblingsdichter zu hören, so setzen wir einige beßfällige Stellen her, die dem *Morning Chronicle* entkommen sind. — „Schillers Ruhm in der Tragödie hat, wenigstens in fremden Ländern, andere Verdienste von nicht geringerer Bedeutung in Schatten gestellt. Er hatte viele Gaben, von denen jede genügt hätte, um ihm einen ungewöhnlichen Ruhm zu erwerben. Die Tiefe und Schärfe seiner philosophischen Untersuchungen, in welche er für einige Zeit die Dichtkunst vergaß, verrathen seine felt'nen Anlagen, sich auf diesem Felde auszuzeichnen. In den flüchtigen Arbeiten einer kurzen Periode hat er bewiesen, mit welchem Leben und welcher Beredtsamkeit und Kraft der Auffassung er die großen Ereignisse der Geschichte zu behandeln wußte; und auf dem Felde der Kritik haben wir Aufsätze von ihm, welche an Feinheit des Urtheils noch unübertroffen dastehen, und zu alle dem kommen noch die Gedichte, die Oden, die Balladen! Und trotz des hohen Werthes seiner dramatischen Werke, haben wir immer seine lyrischen Gedichte als die Blüthe und Krone seiner poetischen Natur betrachtet, sie sind der wahrste Ausdruck seines reinen Gemüthes, seines schönen Lebens. — Seine lyrischen Gedichte sind in ihren verschiedenen Gattungen fast makellose Muster eines edlen, aber ungekünstelten Ausdrucks und mannichfaltiger Melodie, und man kann sie nicht ohne Genuß und Belehrung studiren. Andere Dichter zeigen vielleicht mehr Wärme; viele übertreffen ihn in spielender Leichtigkeit, aber keiner kleidet so wie er schöne Bilder, erhabne Gedanken, große

Gefühle, — die ideale Vortrefflichkeit eines edlen Geistes — in Formen, welche den geistigen Zauber einer besseren Welt hauchen und so glatt dahinströmen, wie das ununterbrochene Licht.

Wetterregeln des Volks.

Lange Erfahrung und ein dadurch hervorgerufenes näheres, wenn auch nur erfahrungsmäßiges Vertrautsein mit den Erscheinungen und dem Wechsel der Witterung, hat im Volke allmählig eine große Reihe mehr oder weniger allgemein bekannter und angenommener Wetterregeln entstehen lassen, welche an Sicherheit oft die künstlichsten Combinationen der Wissenschaft übertreffen. Die allermeisten dieser Regeln beziehen sich nur auf das Aufeinanderfolgen zweier Naturphänomene, ohne daß übrigens im Geringsten das Erste derselben als Ursache, das zweite als Wirkung anzusehen wäre, vielmehr finden beide Phänomene gewöhnlich in ein und demselben ursächlichen Verhältniße ihre Erklärung und haben darin den Grund ihres Entstehens. Diese, ihnen beiden gemeinschaftliche Ursache aufzufinden, muß dem wissenschaftlichen Streben anheim gestellt bleiben; wir bezwecken hier nun, allmählig diese Volksregel mitzutheilen, wie sie sich im Laufe der Zeit durch ererbte Erfahrungen festgestellt haben.

I. Frühling.

(April und Mai).

„Wenn die Eichen schon vor dem Mai Blätter haben, darf man einen schönen, fruchtbaren Sommer und eine gute Weinlese erwarten.“

(Ist richtig, indem diese Regel einen frühen und folglich auch langen Sommer voraussetzt z. B. 1842).

„Liegt der Froschlaid im Frühjahr im tiefen Wasser, so folgt ein wärmer, trockener Sommer; liegt er aber am Ufer oder nur wenig im Wasser, so kommt ein nasser Sommer.“

(Diese Regel ruht auf der Annahme der noch nicht bewiesenen Möglichkeit, daß die Frösche die Natur des Sommers vorausfühlen und darnach Sorge tragen, ihre Brut dahin zu legen, wo sie zu ihrer Entwicklung fortwährend hinreichend Feuchtigkeit finden wird.)

„Wenn die Kirschen gut verblühen, wird der Roggen gut blühen.“

„Blüht der Schlehdorn vor oder am 1. Mai, so wird der Roggen vor oder zu Jacobi reif und man darf schönes Wetter zur Heuernte hoffen. Je später der Schlehdorn nach dem 1. Mai blüht, desto schlimmer sieht es mit der Heu- und Kornernte aus.“

„Wenn die Rohrdommel zeitig gehört wird, hofft man auf eine gute Ernte.“

„Wenn die Grasmücke singt ehe der Weinstock sproßt, verkündigt sie ein gutes Jahr.“

„Früher Donner, später Hunger.“ (Deutet auf einen nassen Sommer).

„Wenn Finken und Buchfinken sich ganz früh vor Sonnenaufgang hören lassen, verkünden sie nahen Regen.“

„Wenn die Lerche hoch fliegt und lange hoch oben singt, so verkündet sie schönes Wetter.“

II. Sommer.

(Juni, Juli, August.)

Den Sommer schändet kein Donnerwetter. Zählt man zwischen Blitz und Donner acht Pulsschläge, so ist das Gewitter noch eine Viertelmeile weit entfernt; je weniger man zählt, desto näher ist es.

Gewitter darf man erwarten, wenn das Vieh um Mittag nach Luft schnappt, mit offenen Nasen über sich riecht und mit aufgereckten Schwänzen auf der Weide springt.

Wenn der Esel beim Ausstreten aus dem Stalle die Nase in die Höhe streckt und tüchtig die Ohren schüttelt, so sind Regen oder Gewitter zu erwarten.

Hält sich der Höhenrauch lange in den Sommer hinein, so ist ein strenger Winter in Aussicht. (Sommer mit lange anhaltendem Höhenrauch sind heiße Sommer, auf die in 100 Fällen 61 kalte und 39 milde Winter folgen.)

Wenn die Johanniswürmchen ungewöhnlich leuchten und glänzen, kann man sicher auf schönes Wetter rechnen. Lassen sie sich bis zum Johannistage nicht sehen, so ist das ein Zeichen kalter, unfreundlicher Witterung.

Wenn die Spinnen fleißig im Freien weben, so deutet das auf beständiges Wetter; arbeiten sie aber nicht, so hat man unangenehme Witterung zu fürchten. Arbeiten sie beim Regen, so dauert dieser gewiß nicht lange, sondern macht bald schönem, beständigem Wetter Platz.

Wenn die Gartenschnecken und Schleimschnecken häufig auf Beeten und Wegen sich finden, so deutet es auf Gewitterregen.

Vor dem Gewitter fliegen die Schwalben niedrig; die Bart- und Reichgrundel, im Glase gehalten, wird unruhig.

III. Herbst.

(September und October.)

Viel Nebel im Herbst deuten auf einen schneereichen Winter.

Fällt das Laub zeitig von den Bäumen, so ist ein schöner Herbst und gelinder Winter zu erwarten, bleibt es bis in den November hinein sitzen, so soll ein langer Winter folgen.

Wenn „der Fuchs braut“: d. h. wenn nach Sonnenuntergang ein dicker Nebel über den Flüssen, Bächen und benachbarten Wiesen liegt, so deutet das immer auf schönes anhaltendes Wetter.

(Ist richtig; ihr widerspricht nur scheinbar eine andere, mehr in die Wintermonate gehörige Regel, und wobei eine andere Art von Nebel vorausgesetzt wird.)

Dicker Nebel zeigt oft an, daß es Nachts regnen wird.

Mehr landwirtschaftlich sind: Finden sich noch spät im Herbst Baumbüthen, so deutet das auf ein ungünstiges Jahr.

Späte Rosen im Garten (etwa noch im September) deuten auf schönes Wetter und gelinden Herbst.

IV. Winter.

(November, December, Januar, Februar, März.)

Wenn es vorwintert, nachwintert es gern.

Später Winter, spätes Frühjahr.

Wenn Birken und Weiden ihr Laub oben im Wipfel lange grün erhalten, während sie's zu unterst früh fallen lassen, so soll das auf zeitigen Winter und gutes Frühjahr deuten. (Vorstehende Regeln beziehen sich wohl alle darauf, daß ein warmer Herbst einem verspäteten kalten Winter vorbeigehe.)

Man will auch bemerkt haben, daß nach reicher Hopfenernte jedesmal ein strenger Winter und ein reiches Kornjahr gekommen sei.

Donner um Winterquartal bringt uns Kälte ohne Zahl. (D. h. warme Sturmwinde um Martini lassen strenge Winter nachfolgen.)

Viel Nebel im Herbst deuten auf einen schneereichen Winter.

Nebel im Winter bei Ostwind und Kälte deuten auf Thauwetter.

Stinkende Nebel deuten auf rauhe und kalte Witterung.

Fälte der erste Schnee in Roth,

Hat's mit der Kälte keine Noth.

(Soll wohl heißen: Bleibt der erste Schnee nicht liegen, so ist dies ein Zeichen eines unbeständigen Wetters. Allerdings ist dann die untere Region zu warm und die Kälte der obern nicht stark genug; allein aus dem Verhalte des ersten Schnees kann nicht auf den ganzen Winter geschlossen werden.)

Schneit es fein und klein, so darf man große anhaltende Kälte erwarten; fällt der Schnee groß, breit, wie Wolle oder Federn und läßt er sich gut ballen, so kommt nur mäßige Kälte. (Ganz richtig: denn feiner Schnee bleibt liegen, großflockiger ist der Uebergang zum Thauwetter.) Daher auch:

Kleiner Schnee, großes Wasser, großer Schnee, kleines Wasser. (Bleibt nämlich der Schnee liegen, wie dies der kleine Schnee thut und kommt immer noch mehr hinzu, so mag leicht bei seinem Luftthauen im Frühjahr großes Wasser entstehen; bringt er aber, wie dies bei großen Flocken der Fall ist, Thauwetter, so verliert er sich ohne zu starke Anhäufung und die Ursache des großen Wassers fällt weg.)

Schneejahr, reich Jahr. Wie die Witterung in den 12 Nächten von Christnacht an ist, so ist sie 12 Monate hindurch.

Hat der Neujahrstag eine Morgenröthe, so sollen im Sommer viele Gewitter folgen.



Auf einen gelinden Januar folgt ein kalter Frühling und Sommer. *)

Warmer Hornung (Februar), kalter Frühling. **)

So viel Nebel im März, so viel Güsse in 100 Tagen.

Wenn die Gans zu Martini in's Eis tritt, so tritt sie Weihnachten in den Koth.

Grüne Weihnachten, — weiße Ostern.

Wenn die Kaninchen und wilden Gänse ziehen aus, bleibt der Winter auch nicht lange aus.

Notizen.

Nachdem schon seit längerer Zeit das Bedürfnis einer Irrenheilanstalt in unserem Lande gefühlt worden (Kloster Blankenburg ist bekanntlich nur ein Aufenthalt für gänzlich unheilbar Geistesranke), wurde im Jahre 1845 eine Zählung sämmtlicher Geistesranke im Herzogthum Oldenburg verfügt, und es ergab sich, daß die Zahl der Irren im Verhältniß zur übrigen Bevölkerung ein volles Drittel mehr betrage, als in allen andern Ländern Deutschlands. Diese Erscheinung ist natürlich nur durch das Fehlen einer Irrenanstalt erklärbar. Seit 1849 ist man regierungsseitig mit dem Gründungsplan einer desfallsigen Anstalt beschäftigt und eine jetzt erschienene Broschüre: die neue Irrenanstalt für das Herzogthum Oldenburg enthält den Plan zur Erbauung und Einrichtung des erwähnten Instituts. Die Kosten der nackten Gebäude ohne Erwerbung des Areals und Mobiliars sind auf 100,000 R veranschlagt und überdies wird ein jährlicher bedeutender Zuschuß aus Staatsmitteln nöthig sein.

Man meint, daß eine kleinere weniger kostspielige Anstalt unserem Herzogthume genügen könnte, und daß die Bewilligung so bedeutender Geldmittel im Landtage auf große Schwierigkeiten stoßen würde.

Der „Kladderadatsch“ schildert die Gegensätze der jüngst vergangenen und gegenwärtigen Zeit höchst treffend in folgenden zwei Zeilen:

„Gar Manchen, der die Zeit vertrieb,
Vertreibt zuletzt sich selber.“

Lokales.

Ein sehr tadelnswerther Umstand ist es unstreitig, daß unser Markt gar zu wenig Bänke hat. Nicht selten geschieht es, daß Verkäufer 3 Stunden weit ihre Last schleppen, um sie hier zu Markte zu bringen und dann nicht einmal Bänke vorfinden, auf denen sie von der gehabten Mühe ausruhen können. Sehr zu wünschen ist es daher, daß von Ortswegen zu diesem Zwecke Abänderungen geschehen, da doch die Kosten nicht allzu hoch ausfallen würden. Besonders sei es dem Markts-

*) hat sich für dieses Jahr soweit befähigt.

**) hat sich für dieses Jahr ebenfalls bewährt.

vogt empfohlen, zu diesem Ende bei dem Ortsvorstande Schritte zu thun, der sich gewiß nicht weigern wird, diesem Mangel abzuheben.

Oberstrobe. In einer vor nicht langer Zeit stattgehabten Schulachtsversammlung wurde beschlossen, die aus der Anstellung eines Hilfslehrers erwachsenden Kosten durch Vertheilung auf die Schulkinder zu decken und kann man diese Art der Aufbringung wohl nur gerecht finden. Nun aber hat sich der Schulausschuß bewogen gefunden, einen andern Beschluß zu fassen und das Geld durch Umlage aufzubringen. Auf diese Weise werden Viele, die gar keine Kinder in der Schule haben, genöthigt werden, zu diesen Kosten beizusteuern. Am unbilligsten aber erscheint es, daß auf diesem Wege auch Sorensen, die innerhalb der Oberstrobe Bauerschaft Grundbesitz haben, ohne selbst da zu wohnen, mit herangezogen werden. Hat der Ausschuß denn ein Recht, nachdem einmal von der Schulacht ein Beschluß gefaßt ist, nun in anderer Weise zu beschließen? Und ist es nicht sehr auffallend, daß die Mitglieder des Ausschusses, die den vorerwähnten Beschluß der Schulachtsversammlung selbst mit unterschrieben haben, jetzt in ganz entgegengelegtem Sinn verfahren?

Musik.

Nach längerem Fasten wurde uns am 16. d. M. einmal wieder in einem durch Herrn Grosse veranstalteten Concert wirklicher musikalischer Genuß geboten. Die Mitwirkenden waren die hierorts durch ihre früheren Leistungen bereits anerkannten Herren Grosse und Franzen; neu waren Herr Biermann, Pianist aus Bremen, und Herr Nusch, braunschweigischer Hofopernsänger. Daß Herr Grosse und Franzen diesmal wieder wie früher ihre erprobte Tüchtigkeit bewiesen, bedarf wohl kaum der Erwähnung. Sehr erfreulich war es, in Herrn Biermann einen sehr durchbildeten und fertigen Clavierspieler kennen zu lernen, der musikalisches Verständniß mit seltener Fingerfertigkeit auf das Geschmackvollste vereinigt. Herr Nusch ist im Besitze einer Barytonstimme, wie sie selten auf der Bühne zu finden. Mit bald energischem und kolossalem, bald weichem und schmelzendem Tone weiß dieser durch Schule und Routine gebildeter Sänger dem heroischen sowohl als dem lyrischen Gesange den treffendsten Ausdruck zu geben. Nicht leicht werden wir vergessen, wie dramatisch derselbe die Arie aus Jessedra zu färben wußte, wie zart und fein nuancirt in einem der beiden Schlußlieder die wiederholten Worte: „Blau Neugelein, blau Neugelein“ zu Gehör kamen und wie kräftig hingegen in der Schlußnummer der eingefleischte Haß des calabrischen Räubers gegen die ihn aufspürende Miliz wiedergegeben wurde.

Das Concert gehörte leider nicht zu den besuchtesten. Wie es heißt, wollen die obengenannten Herren auf den Wunsch mehrerer Kunstfreunde recht bald wiederkommen. Möge dann kein Musikliebender sich einem Genuße entziehen, der hier zu den Seltenheiten gehört.